

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Ostermeßkatalog

[urn:nbn:de:bsz:31-321934](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-321934)

Der Ostermefskatalog.

Ein Katalog! Ich glaube schon bei diesem ersten Worte, daß ich niederschreibe, hier und da eine Stimme zu hören: Büchertitel, nichts als Titel! Was kann es in der Welt Langweiligeres geben, als die bloßen Büchertitel? — Diese Stimmen haben Unrecht; ich erkläre mich im Voraus zum Advokaten der Büchertitel. Ich drehe zwar das Ding nicht um und behaupte keineswegs, es gebe auf der Welt nichts Angenehmeres und Nützlicheres als Büchertitellefen, aber ich bestreite seine absolute Langweiligkeit, ich erkläre, daß auch in ihm manches Angenehme und Anregende liegt. Weil ich mich aber einmal zum Advokaten aufgeworfen habe, so gebrauche ich wenigstens den Kunstgriff, daß ich meine Klage gegen die Ankläger und Verächter der Bücherkataloge richte und ihre Naturen wenigstens einer Unzulänglichkeit beschuldige. Sie mögen die tüchtigsten, besten Geister seyn, viel kräftigere als wir, die wir uns sogar an einem Kataloge erlaben können, aber sie erfassen nur das Nächste mit Kraft, sie bemächtigen sich nur eines Gegenstandes, aber dieses ganz, sie sind zu ernst, zu praktisch, um allen „möglichen Möglichkeiten“ nachzuhängen, sie können nicht jeder neuen Anregung nachgeben, nicht bei jedem neuen Namen fragen, träumen, grübeln, wie wir. Da aber wahrscheinlich die Leser und Leserinnen unserer Zeitschrift weniger aus solchen ernsten, zähen Naturen bestehen, als aus anregungsfähigeren, vielleicht hier und da auch oberflächlicheren, so muß es mir leid thun, daß sie jenen immer die Verachtung der oberflächlichen Titelliebhabelei nachsprechen, und ich möchte sie wenigstens so weit bekehren, daß sie für die Zukunft bisweilen einen Blick in den neuerschiedenen Mefskatalog werfen, hier und da eine Bemerkung nippen und sich einigen träumerischen Kombinationen überlassen.

Man erwarte nicht, daß das, was ich hier noch hinwerfe, durchaus in einem nothwendigen inneren Zusammenhang stehe. Ich habe ja eine Menge von Titeln gelesen, ein Geschäft, welches Einen nothwendig zum Abspringen verleitet, ein Geschäft, welches keine Zusammenhänge, keine Uebergänge kennt. Ich bin also dadurch ein wenig an die Ordnunglosigkeit gewöhnt worden.

Ein solcher Katalog der neuesten Erscheinungen ist ein Stück Geschichte der Gegenwart im Spiegelbilde. Alles, was die Gegenwart erregt und bewegt, was auf sie gestaltend wirkt, was sie bereits als fertig erkennt, findet hier eine Bedeutung. Freilich ist das Spiegelbild nicht vollständig, es sind verwischte Linien, ferne trübe Gestalten in ihm; — es gehört einige

Erfahrung dazu, es herauszufinden. Alsdann aber findet man manche Bestrebungen deutlich ausgesprochen. Dort reiht sich ein Kreis von Erscheinungen um einen Mittelpunkt, welchen ein früheres Jahrzehnt kaum kannte. Namentlich in den letzteren Jahren fängt der Katalog an, ein Inhaltsverzeichnis des öffentlichen Lebens zu seyn. Die Theilnahme des Volks an dem Staate ist lebendig erwacht. Diese Theilnahme hat sich der Literatur bemächtigt. Literatur und Leben gehen nicht mehr auseinander. Was das Leben will, dem gibt es Worte in dem Schriftenthum. Wir finden gegenwärtig in dem Kataloge eine Menge von Büchern und Schriften aller Art, welche die Theilnahme an dem öffentlichen Leben nach allen Seiten hin ausdrücken, welche Ereignisse festhalten, Umgestaltungen repräsentiren oder die Anfänge zu Neuem und werdendem darstellen.

Daß sich weiterhin aus einem Kataloge der Stand der Literatur an und für sich bis zu einem gewissen Maße erkennen läßt, versteht sich schon von sich selbst. Wir erkennen, was emporkuchert, was sich am meisten breitmacht, sei es die Lyrik oder das Drama, die populäre Geschichtschreibung, oder die Naturforschung, sei es das Memoir oder die Mysterschreiberei. Der Katalog gibt die nackten Thatsachen; es gehört zu ihnen weiter nichts, als daß man ein wenig zwischen den Zeilen zu lesen versteht. Auch die Verhältnisse der Literatur, dem Buchhandel gegenüber, ergeben sich hier am besten. Wir lernen die spekulativen Firmen kennen, welche die Regungen oder die Liebhabereien der Zeit auszubeuten wissen; wir erfahren es, welche Bücher nichts sind, als „Unternehmungen.“ Es ließe sich ein eigenes großes Kapitel über diese Unternehmungen des Buchhandels schreiben, über diese Geschäfte, welche den Geist knechten und dem Gewinn unterordnen, welche den Schriftsteller seinen freien und eigenthümlichen Standpunkt aufgeben lassen und ihn zum obersten Gehülften des Buchhändlers machen. Auch dieses Frühjahr ist wieder reich an solchen betrüblichen Erscheinungen; ich zähle hier keine auf, weil ich im Verlauf dieser Zeilen nur einige gute Bücher namhaft machen will, und weil jene Spekulationen meistens nur Bücher hervorrufen, welche nach buchhändlerischem Begriffe gut sind, Bücher, welche „gut gehen.“

Oft empfinden wir auch beim Durchblättern einen dritten Genuß, einen rein persönlichen; wir finden Bekannte, oft Leute, von welchen wir lange nichts gehört haben. Ich meine hier weniger die literarischen Bekannten, Diejenigen, welche wir durch die Literatur kennen gelernt haben, obgleich es mich jedesmal freut, wenn ich von Einem derselben ein neues Lebenszeichen, eine neue, schöne That erfahre; ich meine hier vielmehr Diejenigen, deren Namen zum Erstenmale in die Literatur treten, die wir früher unter weit anderen Verhältnissen, unter ganz unliterarischen zum Theil, gekannt haben.

Es erscheinen bekanntlich in Deutschland zwei Verzeichnisse der neuen Bücher, d. h. zwei solche, welche eine allgemeine, weder eine lokale, noch eine durch andere Verhältnisse beschränkte Verbreitung haben, der Messkatalog (im Verlage der Weidmann'schen Buchhandlung in Leipzig) zu Ostern und Herbst und der Hinrich'sche im Anfang Januar und Juli. Der Letztere ist bei weitem der genauere; er enthält die wirklich erschienenen Bücher mit der Angabe der Bogenzahl und des Preises, er dient zu dem Nachschlagen, welches sich nicht irren will, zu Bestellungen u. dgl. m. Der Messkatalog will diese Genauigkeit nicht erstreben; er verläßt sich auf die Aussagen der Buchhändler. So kommt es, daß in ihm viele Bücher stehen, welche wirklich noch nicht erschienen sind, ganz abgesehen davon, daß er als Anhang

auch ein Verzeichniß der „künftig erscheinenden Werke“ enthält. Die geringere Zuverlässigkeit ersetzt der Messkatalog dadurch, daß er uns einen Blick auf die nächste literarische Zukunft erschließt, daß er uns mittheilt, zu welchen Erwartungen sie berechtigt, daß er uns in manche Hoffnung, in manche Intention einführt, welche freilich nicht immer vollständig in Erfüllung geht. Er ist ein Buch der Verheißungen. Ich mag mir bei ihm gern den stillen Gelehrten denken, welcher noch forschend und vergleichend in der Studirstube sitzt, während sein Werk bereits auf dem Markte ausgeschrien wird, den träumenden Dichter, welcher noch nicht fertig ist mit seinen Träumen, welcher noch mitten in ihnen ruht, während hier die Gewinnsucht dieselben schon nach Thalern und Groschen taxirt.

Ich gehe hier zu dem über, was der Katalog selbst enthält. Ob ich eine Literaturübersicht aus ihm gewonnen habe, lasse ich hier dahingestellt. Die Europa gab am Ende des verflossenen Jahres eine solche, sie wird auch in diesem damit nicht zurückbleiben, und auf sie glaube ich die Leser vertrösten zu müssen, wenn ich hier nur die einzelnen Erscheinungen, ohne ihren Zusammenhängen nachzugehen, nahhaft mache, welche mir bemerkenswerth erscheinen.

Zuerst wende ich mich in einer Zeitschrift, welche einen großen Theil ihres Raumes der poetischen Produktion einräumt, zur deutschen Dichtung. Die Lyrik erscheint mir diesmal schwächer vertreten, als gewöhnlich. Es schadet dieß nicht. Namentlich jene mittelmäßigen Gedichte fehlen, welche nicht kalt, nicht warm sind, welche man nicht loben mag und doch auch nicht unbedingt verdammen kann. Von bedeutenderen Namen begegnen uns Deinhardstein und Karl von Holtei, welche hier ihre Gedichte in größeren Sammlungen herausgeben, der Erstere ein Talent, welches an vielen Halbheiten krank ist, der Letztere Verfasser manches schönen Lied's, aber nichts desto weniger ein Gemisch von Produktionsfähigkeit und Schwäche. Den Gedichten von zwei Damen können wir Gutes nachsagen. Luise von Plönnies hat lyrische Begabung und einen gebildeten Sinn, Amnette von Droste-Hülshoff, deren Gedichte indeß noch nicht wirklich erschienen sind, ist eine schöne Erscheinung, welche aus den Eichenwäldern Westphalens dem deutschen Volke entgegentritt, voll Ursprünglichkeit der Empfindung, ernst, gläubig und rein. Nach Originalität strebend sind die siebenzehn Polenlieder von D. von Wenzlern und die Dithmarschen-Lieder von Püttmann. Mehr episch als lyrisch, poetisch, aber kein Kunstwerk ist Zedlitz's Märchen „Waldfräulein.“ In welchem Verhältnis Psarrus's Chriemhildens Rache zu dem Nibelungenliede stehen wird, weiß ich nicht. Um Nachbildung und Umdichtung der altdutschen Heldensagen macht sich fortwährend Karl Simrock in hohem Grade verdient. Manche Poeten haben neue Auflagen erlebt, Freiligrath bereits die siebente, A. Grün's letzter Ritter die dritte und sein Schutt die sechste.

Von ungleich größerer Bedeutung, nicht nur dem Umfang, sondern auch dem Inhalte nach ist die Roman- und Novellenliteratur. Ueber Auerbach's Dorfgeschichten hier noch ein Wort zu sagen, ist unnüß. Der Rant'sche Roman „Vier Brüder aus dem Volke,“ welchen man ihnen zur Seite hat stellen wollen, hat ganz kürzlich in diesen Blättern eine entschiedene, obgleich etwas harte und herbe Abfertigung erfahren. Der Gesellschaft gehören an: Veronika von H. König (zu „Deutsches Leben in deutschen Novellen“ gehörig), eine Erzählung von tiefer und ergreifender Wahrheit,

Magdalene von der Verf. von Schloß Goczyn (Fräulein von Dieringsfeld), — bereits ausführlicher beurtheilt —, und Otto von Stepsgardh's drei Vorreden, Rosen und Golem=Lied, eine Geschichte, die von Talent zeugt, aber, wie es die Beurtheilung darthut, in dem Humor verfehlt ist. G. H. v. Schubert läßt von seinen lieblichen, tiefsinnigen Erzählungen den dritten Band erscheinen. „Am Theetisch“ von Therese (Frau von Bacheracht) müssen wir hier nennen, weil wir es an keiner andern Stelle anzuführen wissen, und doch dieses geist-, gemüth- und anschauungsreiche Buch nicht unerwähnt lassen wollen. Mahomed und seine Frauen von Ida Frick, Gisela von Luise Mühlbach und „Nach der Hochzeit“ (vier Novellen) von derselben kenne ich noch nicht. Donna Quirote, oder Leben, Abenteuer und Meinungen eines scharfsinnigen Edeln aus Jungdeutschland, von Jean Charles (Braun von Braunthal) scheint auf eine Absurdität hinauszulaufen; ebenso wird „Abfall und Buße“ ein dreibändiger Roman aus der Gränzscheide des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, von dem verstorbenen Fouqué, wohl reich an unfreier Komik seyn. Der historische Roman findet keine bedeutende Vertretungen. Der Prinz von Dranien von Robert Heller, hat die Erwartungen nicht gerechtfertigt, welche man nach dem Stoffe hegen durfte. Ernst Willkomm kündigt einen großen Roman „Walenstein“ an, von welchem er eine Probe in dem Morgenblatt mitgetheilt hat. Die Aufgabe ist dankbar, aber wahrlich nicht leicht. Sammlungen ihrer zerstreuten Novellen haben Dingelstedt (sieben friedliche Erzählungen) Duller, Betty Paoli und A. v. Sternberg (auf welche wir uns herzlich freuen) veranstaltet.

Das Drama zeigt wenig auf. Die neuesten Bühnenstücke von Bedeutung sind noch nicht für das Publikum gedruckt. Gutzkow, Laube, Prutz, und andere Repräsentanten des neuesten Drama's fehlen in dem Kataloge. Von Raupach sind zwei Stücke gedruckt, Cromwell Protector und Cromwell's Ende. Wer wird sie lesen. Heinrich IV von Hans Kötter, eine Trilogie, habe ich zwar noch nicht gelesen, habe aber ein günstiges Vorurtheil für sie. Hoffmann's Mondzügler, diese ergötzliche Komödie der Gegenwart, sind ausführlicher in der Europa besprochen worden. Witukind von J. G. Deeg wird uns wiederholt angezeigt; möge der kräftige, gedankenreiche Dichter nicht allzulange warten lassen. Die dramatischen Produktionen von Fr. Rückert, von welchen der Katalog den Herodes den Großen (Herodes und Mariamme, Herodes und seine Söhne) und den ersten Theil von Kaiser Heinrich IV enthält, sollen nächstens der Gegenstand eines größeren Artikels werden, weshalb wir hier unser Urtheil über dieselben zurückhalten, welches sich überhaupt nicht apodiktisch, ohne Darlegung der Gründe, würde geben lassen.

Zuletzt gedenke ich der Gesamtausgaben deutscher Dichter, welche im Erscheinen begriffen sind. Zum Erstenmale erscheinen solche Ausgaben von Aussenberg (welcher gleichzeitig auch ein neues Drama „Skanderbeg“ drucken läßt), von dem edeln, lebendigen Georg Forster, mit einer Charakteristik von Servinus, von dem armen Hölderlin, ein Unternehmen, welches längst ersehnt worden ist, von Franz von Gaudy, von dem frommen Biernacki und von August Lewald's gesammelten Schriften, deren erste Abtheilung unter dem Titel: „Ein Menschenleben“ an den Faden der eigenen Lebensschicksale die verschiedenen Produktionen knüpft. Neue Auflagen erleben die gesammelten Werke von Lichtenberg, Platen und Zacharias Werner.

Auch Knigge's Umgang mit Menschen wird uns neu aufgetischt; was davon zu halten ist, wurde bereits früher in dem Feuilleton der Europa gesagt. —

Von der Literatur zu ihrer Geschichte ist es nicht weit. Indes ist auf diesem Gebiete nichts mehr erschienen, was Gervinus poetische Nationalliteratur aufwiegen, oder sich ihr nur zur Seite stellen könnte. Vorlesungen über die deutsche Literatur von Brederlow, kündigen sich auf dem Titel als „für die reifere Jugend bestimmt“ an. Für unsere ältere Literatur ist der Fleiß gelehrter Sammler fortwährend in Thätigkeit. Ich nenne hier Uhland's alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder (freilich noch nicht wirklich erschienen), Adelbert Keller's Romvart, Beiträge zur Kunde mittelalterlicher Dichtung aus italienischen Bibliotheken, v. d. Hagen's Gesamt-Abenteuer u. A. Der neueren Literaturepoche gehört Weimars Musehof von Prof. Wachsmuth und Fr. Schiller als Mensch, Geschichtschreiber, Denker und Dichter von Karl Grün an, eine Arbeit voll Ernst und Liebe, welche es zeigt, daß man unseren großen Dichter auch noch von anderen Standpunkten würdig auffassen kann, als von denen Schwab's, Hoffmeisters und Hinrich's.

Auf dem Gebiete der Geschichtsforschung und Geschichtschreibung geschieht fortwährend viel in Deutschland. Es scheint, als ob sich der eine Theil unserer Thätigkeit um so lebendiger der Vergangenheit widmet, je energischer der andere der unmittelbaren praktischen Gegenwart und ihrem Fortschritt angehört. Nach allen Seiten hin weitert sich die Kunde der Vergangenheit; die verschiedenen Hülfswissenschaften dienen als Instrumente in den Händen des künftigen Meisters, um einen Schacht nach einer längst untergegangenen, verschütteten Welt zu graben. Auch in diesem Kataloge begegnen wir wieder den Namen Schlosser, Leo, Ranke, Wachsmuth, sei es in neuen Auflagen oder in Fortsetzungen. Ebenso hat Drumann sein verdienstvolles Werk über die Geschichte Roms in seinem Uebergang von der republikanischen zu der monarchischen Verfassung (Pompejus, Cäsar, Cicero und ihre Freunde), die Frucht der bedeutendsten Studien vollendet. Fr. Förster hat seine Arbeiten über Wallenstein von Neuem aufgenommen, da der Streit über Schuld oder Nichtschuld, über Verrath an Schweden oder an Frankreich von Oesterreich aus wieder lebhaft angeregt ist. Dahlmann's Geschichte der englischen Revolution ist ein Buch, welches kein Prädikat so sehr verdient als das der Schönheit. Duller's Maria Theresia haben wir angezeigt; Karl Hagen's Geist der Reformation und seine Gegensätze und Beck's Charakteristik Schöbzer's werden wir später in der Kürze beurtheilen.

An die Geschichte gibt es so viele Anknüpfungspunkte, daß wir, wollten wir einigermaßen systematisch seyn, um die Wahl des passendsten vorgehen wären. Da indes die Geographie ihr Auge genannt wird, so nennen wir gleich hinter den historischen Werken Kohl's Reisen in Schottland (2 Theile) und in England und Wales, Richnowsky's Erinnerungen aus Portugal in dem Jahre 1842 und Benedey's Irland, das erste Buch aus geübter Beobachtungsgabe, das zweite aus einer eigenthümlichen Stellung, das dritte aus der Vollkraft deutscher Bildung und deutscher Treue hervorgegangen.

Daß die Literatur in der angewandten Geschichte, in den Staatswissenschaften, in einem lebendigen Prozeß der Fortbildung begriffen ist, habe ich bereits in den einleitenden Zeilen angedeutet. Hier eine Reihe von einzelnen Erscheinungen anzuführen, vermag ich nicht, da es schwer ist, Maß

zu halten, und man den Schriften der einen Seite die der andern gegenüberstellen muß. Bemerkenswerth und sehr erfreulich ist es, wie die Wissenschaft vom Staate nach Popularität ringt; bemerkenswerth sind auch die Bestrebungen, welche sich in großer Anzahl nach einer bestimmten Seite richten, wie z. B. die Literatur über Oesterreich, und vorzugsweise über Ungarn. Schließlich gedenke ich der Schriften, welche der Jordan'sche und Weidig'sche Prozeß und die Haber'sche Angelegenheit hervorgerufen haben.

Die spekulative Wissenschaft ist durch sich am meisten vor dem Ueberströmtwerden gesichert. Auch in diesem Kataloge begegnen uns verhältnißmäßig wenig philosophische Werke. Eine Anthologie aus Schelling's Werken sieht wie eine Lockspeise für die Meinungslosen aus. Hegel's Philosophie der Geschichte erlebt eine neue Auflage; von Karl Rosenkranz wird ein Leben Hegel's angezeigt, ein Werk, auf welches wir uns unbedingt freuen dürfen. Wir gedenken noch dankbar der Proben, welche Rosenkranz in Prug' literarhistorischem Taschenbuch mitgetheilt hat.

Auch von Werken der strengen Fachwissenschaften habe ich mir eine Reihe aufgezeichnet. Soll ich sie hierher setzen? Ich fürchte, daß hier die Titel den meisten Lesern nichts seyn werden, als eben Titel; — und dies ist ja gerade dasjenige, dem ich in diesen Zeilen am meisten auszuweichen wünsche. — —

Das Verzeichniß der künftig erscheinenden Werke enthält wenige Verheißungen für die Poesie. Es sind überhaupt nur die eigentlich wissenschaftlichen Werke, deren Erscheinen lange vorher verkündigt wird, die Werke, welche lange Studien, bedeutende Vorbereitungen erfordern. Die Poesie tritt fertig auf, sie ist mit einem Sprunge in der Literatur; es wäre böse für den Dichter, wenn seine Schöpfungen Jahre lang voraus verkündigt werden müßten. Am reichsten ist jenes Verzeichniß an Fortsetzungen wissenschaftlicher Werke. Von neuen sind mir aufgefallen: Loebell's Weltgeschichte in Umrissen und Ausführungen, welche viel verheißt, und Arud's Geschichte des Ursprungs und der Entwicklung des französischen Volkes, ein Gegenstand, für welchen Ed. Arud schon seit Jahren Vorstudien macht. Ein poetisches Interesse spricht Brentano's Briefwechsel mit seiner Schwester Bettina an.





Korrespondenz der Zeitschrift.

Schiller's Eltern.

Aus Meiningen.

Indem ich Ihrem Wunsche entsprechend, Ihnen die Bildnisse von Schiller's Eltern zu Ihrer Verfügung stelle, erlauben Sie mir der Erinnerung an die verehrungswürdige Frau, deren Güte ich dieselbe verdanke, ein Paar Zeilen zu widmen. Zugleich lehren mir die schönen Stunden zurück, welche ich in vorigem Sommer in der freundlichen Residenz Meiningen verlebte, dem Wohnorte von Schiller's Schwester, der verwittweten Frau Hofrath Meinwald, die dort in zurückgezogener Stille im hohen Greisenalter lebt. Was einem großen Geiste nahe stand, was er schätzte und liebte, ist geweiht für immer, und wer wäre wohl so gemüthsstärkender, daß er kalt spottete, über die Pietät, mit welcher wir die Wohnungen eines großen Menschen betreten, seine Handschrift, sein Geräthe, seine Kleider betrachten, sogar wenn dies Alles nur in gleichgültigem Bezug zu ihm stand. Wollten wir alle unsere Gefühle, die uns Genuß geben, abweisen, wenn wir sie nicht erklären können, wir Armen würden noch um Vieles ärmer durch dies Leben gehen. Sie, verehrtester Freund, der Sie jene Geheimnisse des Gemüths zu schätzen wissen, und der Sie mich kennen, Sie können sich das Interesse denken, mit welchem ich eine Gelegenheit ergriff, wodurch ich, ohne unbescheiden zu seyn, jene Frau kennen lernte, die zu einem unserer größten Geister in so nahem Verhältnisse stand. Bekanntlich liebte Schiller diese Schwester sehr, und sie verdiente es gewiß in hohem Grade. Wir können unser Urtheil nicht schelten, daß es von einem zu günstigen Vorurtheil befangen sei, wenn wir in dieser Frau einen seltenen Geist und ein noch selteneres Gemüth erkennen. Sie empfing mich mit einer offenen, unaffectirten, anspruchslosen Geradheit, wie dieß nur wenige auserlesene Seelen im Stande sind. Nichts ist wohlthuernder, als ein solcher Empfang, wo der Empfangende den Muth hat, jene leeren Formen der bloßen Conventienz zu verachten, die so bequem sich zwischen gänzlich Fremden

handhaben lassen. Jede ihrer Reden war so ungekünstelt, so edel und offenherzig ihr Inneres aussprechend, daß ich sogleich das wohlthuende der Nähe eines reinen Gemüths empfand; dabei sprach sie mit einer lebhaften Raschheit, mit einer Entschlossenheit und Frische des Gefühls und mit einer Stärke der Stimme, daß, hätte ich sie nur gehört, ich geglaubt hätte, in Gesellschaft eines jungen Mädchens zu seyn. So ist auch ihr Zimmer (die Benennung *Salon* wäre hier sehr unpassend) mit einer gewissen jugendlichen Länderei ausgestattet, nur reichen die Erinnerungen, die sie in diesen Bildnissen und verschiedenen Gegenständen aufbewahrt, schon zum Theil über ein Menschenalter hinaus. Wir sehen hier meistens Zeichnungen ihrer eigenen Hand, welche beweisen, daß sie kein gewöhnliches Kunsttalent besitzt. Jetzt noch malt sie Blumen nach der Natur mit ungemein viel Gefühl und richtigem Sinn. Ihren Zustand und ihre Lebensweise schildern am besten ihre eigenen Worte, die zugleich das wahrste Zeugniß ihrer Bescheidenheit und Einfachheit geben, und die so liebenswürdig die alte, herrliche Frau charakterisiren, daß ich um ihre Verzeihung hiermit bitte, wenn ich sie herzusetzen mich gedrängt fühle. „Ich kann nicht klagen,“ sagte sie, „es wäre groß Unrecht von mir, ich kann meinen Gott nicht genug danken, wenn ich an andere Menschen denke, er hat mich ja glücklicher gemacht, als ich verdiene. Man thut mir immer viel Ehre an, ja recht viel Ehre wegen meinem Bruder, ich denke oft, ob es auch recht ist, daß man einen bloßen Menschen so ehrt. In Beziehung auf Schiller that sie öfters solche Aeußerungen, denn er ist ihr immer mehr gegenwärtig als Bruder, der seine menschliche Schwächen hatte, denn als der hohe Genius, wie er vor den Augen der Nation steht.“ „Denken Sie nur,“ fuhr sie lächelnd fort, und es war kein selbstzufriedener Stolz in diesen Worten, „ich bekomme oft Besuche von den vornehmsten fürstlichen Personen, und wie gut sie gegen mich sind! Alles will mir gen eine Freude machen, sehen Sie nur, da hat mir der Herr Fürst von ***** dieß schöne Kelchglas verehrt, worauf er die Worte schrei-

ben lies aus einem Gedicht von meinem Bruder — ich will's Ihnen lesen: „Denn waltet die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder, und herrscht weise im häuslichen Kreise.“ Ist das nicht zart? Nun sagen Sie mir, ob mich solche Aufmerksamkeit nicht überaus rühren müssen, in meiner stillen Einsamkeit. Ich weiß jedoch meine Zeit schon anzufüllen, ich male, ich schreibe Erinnerungen und Gedanken auf, oder lese. Mit solchen kleinen Beschäftigungen, mit reichen und lieblichen Erinnerungen, wird da nicht die stillste Einsamkeit recht freudig belebt? Ich danke Gott, daß er mir die Fähigkeit gab, so Etwas zu fühlen!“ — Schiller's Schwester ist mittler Größe, ihre Augen sind außerordentlich lebhaft und verrathen Geist, ihre Züge, in denen der feinere Beobachter Vieles an Schiller erkennendes findet, verrathen noch nicht ihr hohes Alter, ihre Bewegungen sind ebenfalls lebhaft und gewandt, ihre Manieren, ihre Kleidung, die Geräthe in ihrem Zimmer, erinnern an die Zeit ihrer Jugend. Der Luxus ist noch nicht nach dem glücklichen Meiningen gerungen, am Wenigsten in die Wohnungen, und so kann die Möblirung der Frau Hofrath Reinwald wohl nur nach vorzigem, aber nicht nach allgemeinem Begriffe elegant genannt werden. Sie hat Etwas vom Style alter Jungfernwohnungen, doch herrscht nicht jene übertriebene Ordnung und staub-ausleckende Keilichkeit darin, wie in der Regel in diesen, sondern man sieht, was da ist, ist zum Gebrauch da, und in ihrem Schlafzimmer, welches zugleich ihr Arbeitszimmer ist, gewinnt dieser Ausdruck sogar Etwas wie von genialer Unordnung.

Ich verließ die Würdige mit dem wohlthätigen Eindruck, den stets ein Klarees, mit sich selbst fertiges Gemüth auf uns hervorbringt, und selbst noch jetzt härt mich oft die Erinnerung an den Muth, mit dem sie das Leben zu tragen schien, wenn mich Widerwärtigkeiten kleinmüthig machen.*

* Diesem Briefe, welcher uns so angenehm in den Stand setzt, den Lesern der Europa die sehr wenig bekannten Bildnisse von Schiller's Eltern zu übergeben, fügen wir nur wenige Worte bei, eine kurze Notiz über die Persönlichkeiten jener.

Schiller's Vater war anfänglich Chirurg in einem bayerischen Regiment während des österreichischen Erbfolgekriegs gewesen, später ging er ganz zum Militär über, wurde Fähnrich und Adjutant in dem württembergischen Regiment Prinz Louis, und lehrte endlich als Hauptmann in das Herzogthum zurück. Sein Aufenthalt wechselte hier nach seinen Anstellungen, — Marbach, wo der Dichter geboren wurde, die Garnison in Ludwigsburg, Pösch (wo Schiller, der Vater, als Verboffizier für Schwäbisch-Gmünd lebte), bis er endlich auf dem herzoglichen Lustschloß Solitude eine ruhige Stellung, stillere Beschäftigungen und Ruhe für seine alten Tage fand. Er war ein ernst, aber guter Mann, der dem Leben hinlänglich seine ernsten und peinlichen Seiten abgewonnen hatte, um es nicht allzu leicht anzufassen, — fromm, aber nicht gläubig durch den Drang des Gefühls, sondern vermöge eines klaren, aber einseitigen, in sich abgeschlossenen Verstandes lebend.

Meiningen, eine bescheidenes Blümchen in dem Kranz der deutschen Städte, besitz außer dieser Schillerreliquie noch Manches was den Geist erfreut. Von namhaften Personen ist hier hauptsächlich der Hofrath Beckstein zu erwähnen. Er hatte die Güte, mir sein ansehnliches Alterthumskabinet zu zeigen, reich an trefflichen Miniaturen. Auch der Thüringer Alterthumsverein, dessen Vorstand Herr Beckstein ist, besitz eine schöne Sammlung, so wie die Bibliothek einige ausgezeichnete literarische Antiquitäten und die Gemäldegallerie hat mehre ganz vorzügliche Bilder aufzuweisen.

Ich hatte Meiningen seit zehn Jahren nicht gesehen und mußte staunen über die Vergrößerungen und Verschönerungen, die es in dieser Zeit erhalten hat. Ich will hier namentlich nur einer Piere gedenken, die es seinem kunstsinnigen Herzoge zu danken hat, dieß ist die Burg Landsberg. Auf einem freistehenden Berge im Style des Mittelalters erbaut, greicht sie der lieblichen Landschaft zu ungemein malerischer Staffage. Dieses Schloß verdient eine ausführlichere Beschreibung als ich sie Ihnen hier geben kann.

Die Kultur, die alle Welt belebt, hat Meiningen zu seinem Vortheil in neuester Zeit nicht verschont, und viele schöne Unternehmungen sind theils entstanden theils im Entstehen. So besitz es denn auch ein kom-

Eine ungleich poetischere Natur war Schiller's Mutter, die von einer ursprünglich adligen, aber in das Bürgerthum zurückgetretenen Familie abstammte. In ihr sprach sich die Frömmigkeit als Sache des Gefühls aus, tief, innig, voll gläubiger Liebe; sie war würdig, die Mutter eines Dichters zu seyn. Auch ihre äußere Erscheinung wird als merkwürdig mit der ihres großen Sohnes übereinstimmend geschildert. Sie war groß und schlank, von jener gestreckten Natur, die in ihr einen angenehmeren Eindruck machte, als später in dem Dichter. Ein langer, wohlgebildeter Hals trug den Kopf mit dem freundlichen, milden Gesichte, welches sich durch die schöne sinnende Stirne und durch die auffallende Weiße und Feinheit der Haut auszeichnete. Ihr Haar war röthlich-blond, wie das ihres Sohnes; auch darin hatte sie mit diesem eine Aehnlichkeit, daß ihre sonst schönen Augen häufig entzündet waren. Vielleicht wird der Leser im Stande seyn, in dem anliegenden Bildnisse einen oder den andern dieser Züge zu entdecken.

Schiller's Schwester, die verwittwete Hofrathin Reinwald, deren Güte uns mittelbar die Mittheilung jener Bildnisse möglich gemacht hat, wurde von ihrem Bruder sehr geliebt. Der neueste Schillercommentator, Karl Grün, sagt über diese Liebe: „Necht genial ist auch die Hinnetzung Schiller's zu seiner Schwester, was er mit Goethe gemein hat (dem bekanntlich seine Schwester, die nachherige Frau Schloffer's in Emmendingen, fast die einzige Gespielin, der Anhaltspunkt seiner Kindheit war). Weichlinge und Dichtergenien werden wir in der Kindheit immer weiblichen Umgang suchen sehen. Das substantielle Gefühl, das im Mädchen schon in den frühesten Jahren vorhanden und fertig ist, hat etwas Magnetisches für den feimenden Poeten.“ — D. Her.

fortables Kaffeehaus. Nur ist der Inhaber desselben zu seinem Schaden seiner Zeit Etwas vorausgeritt, denn Meinigen kennt den edlen, wohlbehaglichen Kaffeehausmüßiggang, jenes cigarrenrauchende, zeitunglesende dolece far niente des Großstädters noch nicht. Wenn ich Meinigen wieder besuche, so wird es in dieser Beziehung wohl auch fortgeschritten seyn, und ich wünsche ihm sogar zu seinem Besten, etwas großstädtisch lieblerlicher zu werden, denn die gepriesene Solitität des Kleinstädters ist, in der Nähe gesehen, gar langweilig. Einer Erinnerung gedenke ich zuletzt, ob sie gleich nicht die letzte meinem Herzen ist, ich meine die liebenswürdigen Meiningerinnen. Nicht leicht wohl hat eine Stadt verhältnißmäßig so viel hübsche Mädchen, besonders auch in den untern Volks-

Klassen.* Ich wünschte nur, daß sie den verhäulenden Kapuzmantel, ohne den sie selbst im heißesten Sommer nicht ausgehen, den alten Frauen überließen, denn dieser abscheuliche Umhang ist wahrhaftig nicht im Stande, ihre niedlichen Figuren auf gefällige Art zu zeigen.

* Diesen feinen Ruhm hören wir bei vielen Städten und Städtchen unsers lieben Vaterlandes wiederholen, und man kann sich bei einer Rundreise in Deutschland leicht davon überzeugen, daß sehr viel Wahres daran ist. Wir können daher den Satz aufstellen, daß Deutschland reich an schönen und herrlichen Frauen und Mädchen ist, und dürfen wohl überzeugt seyn, von unsern geneigten Lesern und Leserinnen hierin nicht widersprochen zu werden. D. Reb.

Gelegenheitliches.

(D'Connell im Gefängniß). Wir standen gerade im Begriff, unserm Schmerze und unserer Meinung über die gegen den großen Agitator verhängte Strafe Worte zu geben, als uns das nachstehende Gedicht zukam. Wir theilen es hier mit, nicht als ob wir durchaus seine Meinung theilten, sondern als Ausdruck einer Theilnahme, die sich in solcher Wärme für das unglückliche Land und seine Helden ausdrückt.

An Irland.

Könn' ich aus Irland's Wappenschild
Die alte Harfe reifen
Und auf ihr spielen zornigwilt
Viel wundersame Weisen,
Weisen, wie sie der Ströme Mann
Im grünen Erin spielen kann,
Daß bei der Töne Glut
Kein Fuß mehr ruht.

Dann fäng ich einen Klagefang,
Daß alle Herzen bluten,
Dann fäng ich einen Schlachtenklang,
Ein Lied voll heißer Gluthen;
Dann fäng ich einen dunkeln Chor,
Daß an dem Riesendamm empor
Von heil'gem Groll erfüllt
Die Woge brüllt.

Dann sollte Niemand ruhen mehr,
Kein Haften kennt mein Reigen,
Es tanzt sich freich mit Schild und Speer,
Und Mäde sind nur Leichen.
Ich spiel' die Zaubermelodie,
Die ruhet nicht und rastet nie; —
Fort geh' der Tanz, bis frei
Grün Erin sei!

Grün Erin du, mein süßes Land,
Das in des Meeres Wilsoniß
Hat hingelegt des Erw'gen Hand
Als ew'ger Hoffnung Bildniß. —
O Schmach, daß deiner Hoffnung Traum
Nur glühn in eines Kerlers Raum,
Daß sich ihr süßes Licht
An Bittern bricht!

Das Aleeblatt, das als Unterpfund
Ihr Söhne Erin's traget,
Gott, Freiheit heißt und Vaterland
Das Sprüchlein, das es saget: —
Der Glaube liegt erdrückt, verhöht,
Aus schwerster Noth grün Erin löhet; . . .
Sprecht, ob die Freiheit thront,
Wo Dan jetzt wohnt?

Wo an dem Tage Meeting war,
Neden voll Hornesflammen,
Tritt nächstg eine Geisteshaar
Zu neuem Rath zusammen;
Die alten Keltengeister all
Beweinen wild des Stammes Fall,
Geknechtet durch Gewalt
Den Namen so alt.

Ja, daß aus Irland's Wappenschild
Ich könn' die Harfe reifen
Und auf ihr spielen zornigwilt
Viel' wundersame Weisen!
Weisen, wie sie der Ströme Mann
Im grünen Erin spielen kann,
Daß bei der Töne Glut
Kein Arm mehr ruht!

B. v. D.

(Der 28 August). Ein Freund, ein deutscher Dichter vom Rheine, schreibt uns: „Sollte es nicht rathsam seyn, wenn Sie in

der Europa im voraus auf den diesjährigen 28 August aufmerksam machten und dadurch auch in anderen Gegenden zur Wendung nach Frankfurt den Anstoß gäben?" — Was nämlich der 28 August ist, haben wir wohl kaum zu sagen nöthig: der Geburtstag Goethe's, der Tag, an welchem die dankbare Vaterstadt das Bild ihres großen Sohnes aufstellen will. Bisher haben wir in den Zeitungen nichts als Streit über das Goethedenkmal gehört; Theaterplaz, Zeile, Firschgraben, Anlage waren die Rufe, an welchen sich die Partheien schieden. Es ist wohl endlich an der Zeit, mit Lust und Friede jenem schönen Tage entgegenzusehen. Zugleich aber verbinden wir einen Wunsch mit jenem Tage, welchen bereits die obige Briefstelle andeutet. In der Ehre, welche Goethe'n widerfährt, wird die gesammte deutsche Dichtkunst gefeiert. Was wäre billiger, als daß die Jünger der deutschen Dichtkunst sich um das Standbild ihres großen Meisters sammelten, zu den Füßen ihres Geisterkönigs, der ihnen manch schönes Reich erobert hat? — Wir wissen noch nichts von den Anstalten, welche Frankfurt getroffen hat, ob es auch die Dichter das Fest des Dichters will mitfeiern lassen; — aber gleichviel, wir kommen ohne Ansprüche, Jünger einer freien, fröhlichen Kunst; Raum wird sich immer finden, um unserem Meister zu hulbigen, um Gruß und Liebe auszutauschen. Deshalb möge Keiner, der wandern kann, säumen, am 28 August nach Frankfurt zu kommen! Dichter vom Rhein und aus dem deutschen Oberland haben uns bereits angezeigt, daß sie dort ein schönes, erhebendes Zusammentreffen feiern wollen. — Wir werden noch Gelegenheit haben, auf diesen Tag zurückzukommen.

(Deutsche und fremde Verdienste). Der König von Preußen hat den Dichtern Adam Dehlenschläger und Alessandro Manzoni die Friedensklasse des Ordens pour le mérite verliehen. Es besteht bekanntlich in diesem Orden eine Abtheilung für das Ausland; einer der ausländischen Ritter ist abgegangen, nun werden zwei neue gemacht, — denn Dehlenschläger ist offenbar als Däne, nicht als Deutscher genommen. Diese Abtheilung der ausländischen Ritter hat von Anfang

viel von sich reden gemacht, — man denke an Daguerre und an „Liszt“, den Lastenschläger; auch gegen die beiden neukreirten Mitglieder läßt sich wieder Manches einwenden. Dehlenschläger ist ein Dichter, welcher gegenwärtig häufiger in den Literaturgeschichten gelesen, als von dem Volke genannt wird. Seine Dramen bilden ein Moment in der Geschichte des Theaters; gegenwärtig sind Palnatoken und Correggio bereits todt. Statt „Ist“ hätte ich besser sagen sollen: er war ein Dichter, ein Dichter von einem weichen Talent, welches sich leicht bilden und formen ließ, ganz schön formen, dessen Gebilde aber keine Härting im Feuer erfuhren und deshalb so bald wieder zergingen. Manzoni ist durch das Lob Goethe's und durch seinen Roman „die Verlobten“ in Deutschland bekannt. Das Lob Goethe's hat nur eine zweifelhafte Schwere; den Verlobten selbst könnte ich, ohne in Berlegenheit zu gerathen, einige Duzend Romane von deutschen Dichtern gegenüberstellen, denen man niemals Orden pour le mérite geben wird. Von deutschen Dichtern überhaupt will ich gar nicht reden. Prug hat ja schon gefragt:

Ludwig Uhland? — Uhland nicht.

Und um jenen Beiden Ebenbürtige zu stellen, hat man gar nicht nöthig, bis zu Uhland hinaufzusteigen. Es ist süß, in dem Auslande gelobt zu werden, aber wegen dieses Vergnügens soll man doch das Verdienst des eigenen Landes nicht zurücksetzen. — Da fällt mir auch ein, daß Herr Hector Berlioz von dem Könige von Preußen eine reiche goldene Dose und die große goldne Medaille für Kunst und Wissenschaft erhalten hat. Man soll allerdings über die Geschenke der Könige nicht rechten; es ist gut, wenn ihre Hand milde gegen die Kunst ist, und ein unzeitiges Wort schließt sie nur zu leicht wieder, — aber ich kann mich doch nicht enthalten, dem Herrn Hector Berlioz die deutschen Namen Spohr, Schneider, Lindpaintner, Marschner, Kreutzer u. v. A. gegenüber zu stellen.

— Wir gaben früher aus der kleinen Schrift „Gedanken über den Prozeß Weidig“ einige Stellen als Beitrag zur Charakteristik des gegenwärtigen deutschen Strafprocesses. Wie reich an solchen Beiträgen sind weiterhin die

Schriften zur Vertheidigung Jordan's, — in diesem denkwürdigen Prozesse, in welchem es sich zeigt, wie hoch eigentlich die öffentliche Meinung in Deutschland anzuschlagen ist. Ich begreife hier unter der öffentlichen Meinung nicht die Stimmung des Volksgewähls in ihrer Ursprünglichkeit nein, die Meinung der Rechtskundigen, welche das Volk vertreten, das Urtheil dieser Männer, das mit Entscheidungsgründen in das Feld rückt, nicht mit Mitleid und Gefühlsstimmungen. Unschuld! Unschuld! tönt es von allen Seiten, aus der Gerichtsstube, aus dem Auditorium, aus dem stillen Arbeitszimmer; — Jordan ist unschuldig! Was hilft's? — Jordan ist im Gefängniß; die Stimmen rufen, und Jordan wird im Gefängniß bleiben. Die Erbitterung der Gewalt, welche die Schlüssel der Pforte hat, wächst, je lauter das Recht ruft. Während ist das Buch von Jordan's Schwiegervater, dem Stadtdirector Dr. Paul Wigand in Weßlar, „Vertheidigung Jordan's, ein Nachtrag zu dessen Selbstvertheidigung,“ — rührend, nicht etwa, weil es auf die Thränenrösten spekulirt, sondern als Produkt einer starken, strengen Ueberzeugung, welche hier an die Kerkerpforte klopft. Man möge aus ihm nur eine Stelle als Beitrag der obigen Art erlauben: „Der ganze Seelendrang des Inquirenten ist gewöhnlich der Wunsch, Bekennnisse zu entlocken. Alles, was in seinen Thatbestand nicht paßt, hält er von Haus aus für Lüge. Die gegebene Untersuchung ist eine Schachpartie, die er durchaus gewinnen will, und da ist es denn sein schönster Lohn, wenn der Inquisit schachmatt wird und das süße Bekenntniß ablegt. Auch bei Jordan gab sich der Herr Inquirent große Mühe um Eingeständnisse; wo diese ausbleiben, tritt gewöhnlich Groll und Unmuth ein. Mir selbst wurde einst während der Untersuchung zugemuthet, den mir nahe Stehenden zu einem Bekenntnisse zu bewegen, daß er der Mitwisserschaft überführt sei. Ich erwiderte: „wenn Jordan versichere, daß er unschuldig sei, so wäre ich so fest davon überzeugt, daß ich für ihn jeden Augenblick einen Eid leisten würde, wie die Konjuratoren

(die Eidgenossen oder Eideshelfer) des germanischen gerichtlichen Verfahrens.“ — Ich enthalte mich aller weiteren Ausführungen. —

— Die deutsche allgemeine Zeitung wird von dem 1 Juli an als Feuilleton-Beilage eine Uebersetzung von Eugen Sue's ewigem Juden geben! Es ist dies eine Anzeige, welche in den meisten deutschen Zeitungen die Runde gemacht hat. Daß sich eine deutsche politische Zeitung ein Feuilleton beilegt, ist keineswegs unpolitisch; es gibt genug Leute, welche nach der strengen (oder wässerigen) Kost der Politik gern ein wenig von der Belletristik naschen, nicht gerade allzuviel, in solchen Portionen etwa, wie sie das jedesmalige Feuilleton gibt. Ebenso ist es, wenn auch nicht erfreulich, doch begreiflich, daß in Deutschland Uebersetzungen des ewigen Juden erscheinen, der bereits so viel von sich reden gemacht hat, bevor noch eine Zeile von ihm existirte. Nur das will mir nicht in den Sinn, daß eine „Allgemeine Zeitung,“ welche sich noch besonders die „Deutsche“ nennt, ihre Feuilleton-Beilage mit dieser Uebersetzung eröffnet. Sie wird ihr nützen, gewiß, — die Spekulation ist nicht schlecht; der ewige Jude wird diesseits und jenseits des Rheins zwei Zeitungen zu einer größeren Abonnentenzahl verhelfen, mit dem Juden lassen sich gute Geschäfte machen; aber ich frage, ist diese Spekulation auch würdig, würdig der Zeitung selbst, würdig der rühmlich bekannnten Buchhändlerfirma, bei welcher sie erscheint, würdig unserer nationalen Journalistik, in welcher jenes Blatt eine der ersten Stellen einnimmt? — Wenn die deutsche Allgemeine Zeitung ein Feuilleton geben will, und in ihm etwas Namhaftes, Aufsehenerregendes, warum hat sie sich nicht an einen deutschen Novellisten gewendet, an Sternberg's lebendiges Talent, an die Verfasserin des Thomas Thyrnau, an Gräfin Ida Hahn-Hahn? Die größere Honorarumlage würde durch die größere Ehre aufgewogen, der Vortheil wahrlich nicht geringer seyn. — Schließlich noch eine Frage. Wie wäre es, wenn Herr Sue jetzt plötzlich stirbe? Ich will Herrn Sue nichts Böses wünschen; aber sterblich sind wir Alle, die

Möglichkeit seines plötzlichen Todes ist wenigstens da. Angenommen also, er stirbt; und er hat, wie bekannt, erst einige Bände seines ewigen Juden fertig. Der Ewige würde ein Dorso bleiben; — aber nein, kaum würde Sue die Augen geschlossen haben, so würde ein Heer von Fortsetzern aufstehen, Fortsetzer wie Sand am Meere. Die Fortsetzungen bei Goethe's Leben würden eine Bagatelle seyn gegen die Ahasverfortsetzungen nach Sue's Abscheiden. *) —

(Suber's Janus). Es war einige Zeit viel von der neuen Zeitung die Rede, welche Herr Prof. B. A. Suber als Organ der „konservativen Partei“ gründen wollte, deren Zersplitterung, Schwäche und besonders ihr Nichtvertretenseyn in der Journalistik ihm schon so viel Sorge gemacht haben. Damals stellte ein deutsches Blatt diesem Janus folgendes Prognostikon in „Johannischen Reimen“, welches allgemeiner bekannt zu seyn verdient:

Wir haben's in der Mythologie gelesen,
Dass vor alten Zeiten ein Gott ist gewesen
Mit zwei Gesichtern, davon das eine zurück,
Das and're nach vorwärts richtet den Blick.

Und nun werden wir es erleben,
Dass Herr Suber einen „Janus“ heraus wird geben;
Doch wir fürchten, das dieses Gottes Blick
Auf beiden Gesichtern wird sehen zurück!

— Wir haben es kürzlich gehört, daß Napoleon nicht bloß die Schlachten von Marengo, Austerlitz und Jena geschlagen, nein, daß er auch noch etwas Anderes gethan, daß er einen Roman geschrieben hat! Die Bibliothek des Grafen Titus Dzialinski zu Kornik soll das Manuscript desselben von Napoleons eigener Hand unter dem Titel „Kliffon und Eugenie“ bewahren. Wir glauben, daß Kliffon und Eugenie sehr arm seyn mag neben dem Epos von Aegypten, Rußland und St. Helena, welches Napoleon gleichfalls gedichtet hat. Zudem sieht es noch sehr bedenklich mit dieser Neuigkeit unserer guten deutschen Zeitungen aus. Wie wäre

*) So eben lesen wir von vier verschiedenen Uebersetzungen desselben Buches, und zu gleicher Zeit, daß die Frankfurter Ob. Post-Z. Zeit. den ewigen Juden bringen würde und daß eine Leipziger Buchhandlung ihm zu Liebe, eine Novellen-Feiung begründet habe. Und dieß Alles, ehe man nur noch einmal weiß, was man zu überlegen verspricht. Puff, über solche Speculationswuth, die uns gewiß in den Augen der Fremden verächtlich erscheinen läßt und ihren Stolz uns gegenüber bedeutend vermindern muß. Und das in einem Augenblicke, wo wir über unser verärrtes Nationalgefühl jubeln!
D. Rev.

es, wenn Herlossohn sie fabricirt hätte, Herlossohn, der den Spas von dem Brigadier Amettler gemacht hat? — Die Revue de Paris meint, der Roman Napoleons sei wahrscheinlich der zweite Theil von jenen apocryphischen Briefen Heinrich's IV. —

— Die Mäßigkeitsvereine fangen an, den Erfindungsgeist zu reizen und mithin der Industrie neue Wege zu öffnen. Der Brauntwein ist verpönt, was thun die Schenkwirthe in Oberschlesien? Sie erfinden ein neues beaufschendes Getränk und nennen es Wein, den dürfen die Leute bis jetzt noch trinken.

— Die unzweckmäßige Einrichtung unserer Bühnen, die auf alten Traditionen beruht, hat mit Recht schon manchen Tadel erfahren, ohne daß man daran gedacht hat, sie im Wesentlichen umzugestalten. Das Orchester vor der Scene, die Lampe mit den Dellampen, die Alles so widersinnig von unten nach oben beleuchtet, die auf- und abschwebenden Vorhänge, die Kulissen, mit ihren gebrochenen Linien, dieß Alles wirkt störend und beeinträchtigend. Nun will Jemand in Brüssel ein neues Theater erfinden haben, das allen jenen Mifständen abhilft. Er will das Licht durch Gegenstrahlungen concentriren und es dann durch eine durchsichtige Decke auf die Bühne herabströmen lassen. Statt der Vorhänge und Kulissen sollen dioramatische Gemälde und deren Mechanismus Anwendung finden. Die Bäume werden ihre Zweige bewegen, die Wolken ihre Stelle verändern, und Tag, Dämmerung und Nacht, mit größter Natürlichkeit abwechseln, wie es erfordert wird. Die Theaterleute, Zimmerer, u. s. w. sind gänzlich abgeschafft, weil Alles von einer Dampfmaschine in's Werk gesetzt werden soll. Wir glauben, daß die Neuerung Beifall findet, und daß sie zuerst in Paris eingeführt, dann auch zu uns kommen wird. Die Täuschung wird vollständig seyn; wir werden die Natur auf unserm Theater haben, allein die Kunst wird fehlen. Bittere Täuschung in andern Sinne! —

— Wir machen auf einen sehr eigen thümlichen Volkskalender aufmerksam, der in Kurzem die Presse verlassen wird. Er heißt der Gevattermann, und enthält kleine belehrende, erheiternde und unterhaltende Füge

und Anekdoten, in einem einfachen, zum Gemüthe sprechenden Tone erzählt. Man sieht es dem Büchlein an, daß es dem Verfasser aus dem Herzen kam, und daß er sich bestrebt, mit seinem Gvattersmann die Stelle in der Volksliteratur einzunehmen, die seit dem Aufhören des Rheinischen Hausfreundes von Hebel, offen geblieben war. Daß dieß dem Verfasser wohl gelingen kann, wird Niemand bezweifeln, wenn wir seinen Namen nennen. Es ist Berthold Auerbach. Die Verlagshandlung (das Artistische Institut in Karlsruhe) hat für eine sehr anständige Ausstattung Sorge getragen und namentlich hübsche und zahlreiche Holzschnitte beigegeben; dabei ist der Preis sehr billig gestellt. Die Auflage wird stereotypirt, da sie sehr bedeutend gemacht werden muß, indem die Bestellungen in's Ungeheure wachsen.

— Der Kaiser von Rußland ist, wie alle Welt weiß, sehr freigebig mit Orden. Die Berliner Offiziere können davon erzählen, auch hier und da die Leutenats in andern kleinen deutschen Staaten, die mitunter als Kuriere nach St. Petersburg geschickt worden sind. Es ist so unendlich süß, junger Leutenant zu seyn und doch bereits einen Orden zu haben. Als neulich der Kaiser ganz kurz im Haag war, regnete es in aller Eile zwölf St. Annen-Kreuze, fünf St. Stanislaus-, vier Wladimir-, zwei weiße Adler- und einen Alexander-Newsky-Orden.

— Eine der neuesten Nummern der Revue de Paris bewundert unsere Eisenbahnanlagen, gegen welche Frankreich zurücksteht, und die Schnelligkeit unserer Dampfschiffahrten, welche uns in fünfunddreißig Stunden von Straßburg nach Rotterdam bringen; — und fügt hinzu: „Man muß gestehen, daß unsere Nachbarn nicht träge sind!“ — Die Franzosen legen täglich mehr nationale Vorurtheile ab.

(Die Duellengräber). Es gibt in Frankreich einen merkwürdigen Mann, ein seltsames Handwerk, — das des Duellengräbers. Uns in Deutschland ist die Wünschelruthe bekannt, der zauberische Stab, der da in der rechten Hand ruht, wo das Metall unter der Rinde der Erde ruht. Die Wünschelruthe war uns bereits eine abgethane Sache, ein Kindermärchen, sie spielte

nur noch in der Sage, bis in der letzten Zeit ihre Möglichkeit, das Daseyn einer geheimnißvollen Macht, welche ihr Bewegung gibt (unter A. von Justinus Kerner in dem Magikon) wieder eingeräumt worden ist. Aehnlich verhält es sich mit jenem Duellengräber. Wann Jemand einen Brunnen graben will oder sonst viel Wasser braucht, flugs ist der Duellengräber da, beschreitet den ganzen Grund des Besitzers und sagt endlich: „Hier grabt! Hier wird Wasser hervorspringen, ich bin dessen gewiß, ich habe es ja so eben gesehen.“ — Fortunat Roux — so heißt der Duellengräber — behauptet nämlich, es verbreite sich jedes Mal an dem Orte, unter welchem die Quelle liege, ein leichter Duft. Ein Mitglied der Akademie (vielleicht Arago?) soll die Möglichkeit dieses Duftes und die Fähigkeit, ihn zu sehen, einer Prüfung unterworfen haben.

— In Bezug auf die ungeheuern Anpreisungen neuer Bücher, welche von ihren Verlegern ausgehen, und die fast den für Anzeigen bestimmten Raum aller Zeitungen für sich allein in Anspruch nehmen, ist nachstehendes, einfaches und entsprechendes Verfahren vorgeschlagen worden, welches das Publikum von jeder neuen, einigermaßen wichtigen oder doch für wichtig gehaltenen, literarischen Erscheinung auf das Schnellste in Kenntniß setzt. In dem Augenblick des Erscheinens eines neuen Buches sollen in den größern Städten vierundzwanzig öffentliche Ausrufer zu Pferde, in der Livree des Verlegers, seine Adressenschilder auf Rücken und Brust geheftet, durch die Straßen sprengen. In der Hand sollen sie ein Banner tragen, auf dem der Titel des Buches gestickt ist; Trompeter und Pauker sollen sie begleiten. An allen Straßenecken und auf allen Plätzen sollen sie halten und etwa Folgendes ausrufen: „Hört Ihr Herren und Frauen! Heute ist der große Tag, wo das bewunderungswürdigste, das unachahmlichste, das herrlichste und göttlichste Werk des sehr berühmten, großen, erleuchteten Herrn so und so — (oder der u. s. w. Frau so und so) — erschienen ist. Europa und die übrigen Welttheile zitterten in freudiger Erwartung dieser großen That entgegen. Prachtvolle Ausstattung! Herrliches Papier! Holzschnitte! Stahlstiche! In jeder Minute wer-

den fünfhundert Exemplare auf dem ganzen Erdennrunde abgesetzt und der Absatz ist im fortwährenden Steigen begriffen!" Wir empfehlen diese Prozedur im Ernste, das Bi-

zarre verschwindet, wenn man mit einem prüfenden Blicke die Anzeige so mancher Berlags-Handlung in unseren Blättern muftert. Jenes ist dasselbe nur in anderer Form.

Nachrichten.

(Wien). Emil Devrient erreicht in Wien einen Beifall, wie er nur bei dem so empfänglichen Publikum des Burgtheaters denkbar ist. Er trat in Unterhandlungen mit der Direktion, die ihn für eine sehr bedeutende Summe anstellen wollte, allein seine Hauptbedingung, ein halbjähriger Urlaub, konnte nicht erfüllt werden, und somit zerbrach sich Alles. Der große Schauspieler, dessen Meisterwerke nur für die Zeitgenossen geschaffen werden, soll sie wenigstens so viel als möglich allen Gebildeten und Empfänglichen unter ihnen zugänglich machen, sonst ist sein Wirken ein gar zu beschränktes und vergänglichendes. Man möge diese Zustände doch nur einmal aus dem rechten Gesichtspunkte würdigen. Das Gastspiel der Mittelmäßigkeiten ist unbedingt abzuschaffen, es verschafft der Bühne, der sie angehören, keine Ehre, und der Bühne, die sie besuchen, kein Vergnügen. Das Gastspiel der großen und bedeutenden Männer ist eine Belehrung für die Künstler, wie für das Publikum, eine Schule, um den Geschmack zu bilden und die Kritik zu schärfen, und endlich eine Gerechtigkeit, die man dem Talente, dem Fleiße, dem würdigen Bestreben widerfahren läßt, und die Niemand zu schmälern berechtigt seyn sollte.

(Berlin). Herr Dahn aus München hat sich hier als ein Schauspieler von guten äußern Mitteln bewährt. Seine Gestalt ist recht hübsch, seine Stimme nicht arm an eindringlichen Tönen, zum warmen Gefühlsausdruck geeignet, mit seiner Sache ist er vertraut, er hat das, was man Theaterfestigkeit (routine) benennt. Allein damit ist so ziemlich Alles gesagt. An ein tiefes Erfassen des Gegenstandes, an eine freie und bewältigende Darstellung ist nicht zu denken. Der Vortrag ist ebenmäßig, oft pathetisch, der Ausdruck nicht individualisirend. Der Beifall des Publikums läßt sich durch Ei-

genschaften, wie sie Herr Dahn besitzt, wohl immerhin erringen, allein die höhere Kritik kann ihn nicht in dem Maße würdigen, ihn den Auserwählten beizuzählen. Er mag für die Bühne, der er angehört, ein recht werthvolles Mitglied seyn. Eine Unpäßlichkeit, die Herrn Dahn nach seiner ersten Rolle überfiel, hat sein Gastspiel unterbrochen. Die königliche Bühne hat nun Herrn Hendrichs vom Hamburger Stadttheater angestellt, der schon im Juni als neues Mitglied eintritt. Diesem Schauspieler ist es besser gelungen, den an einen ersten Liebhaber und Felden gestellten Forderungen zu entsprechen. Aber welchen Begriff soll man sich von diesem Herrn machen, wenn man die Art und Weise betrachtet, wie er Versprechungen und vollgültige Verträge respektirt. Im Jahre 1839 schloß die Intendantur mit Herrn Hendrichs einen Vertrag, der ihn von Ostern 1840 bis dahin 1843 bei der königl. Bühne zu Berlin verpflichtete. Allein im November 1840 schloß er bereits einen andern Vertrag mit der Hamburger Stadttheaterdirektion ab, und reiste von Berlin fort, um in seine neu eingegangene Verbindlichkeit zu treten. Die Intendantur in Berlin unterrichtete sogleich die Hamburger Theaterdirektion und die Polizeibehörde jener Stadt von dem Stande der Sache und verlangte, daß Herr Hendrichs zur Rückkehr gezwungen werde. Allein die Hamburger sagten, sie hätten Herrn Hendrichs bis April 1843 verpflichtet und ihre Verhältnisse zwingen sie, auf ihre Rechte zu bestehen. Die Intendantur wollte aber um jeden Preis Herrn Hendrichs gewinnen und schloß am 3 August 1842 abermals mit ihm ab, so, daß er nach Ablauf seines Vertrages in Hamburg im April 1843 nach Berlin kommen sollte. Wer aber nicht kam, war Herr Hendrichs; das war auch in seinem Sinne ganz natürlich, denn er war am 21 August 1842, also nur acht-

zehn Tage, nachdem er mit Berlin auf's Neue kontrahirt hatte, wieder einen neuen Vertrag mit Hamburg eingegangen, der ihn für längere Zeit dort fesselte. Jetzt gastirte Herr Hendrichs in Berlin und erbot sich, eine Anstellung bei der königl. Bühne anzunehmen. Die Intendantur bewilligt sie ihm und erklärt nun ihrerseits: daß auch ihre Verhältnisse jetzt nicht gestatten, auf den früher abgeschlossenen Kontrakt des Herrn Hendrichs mit Hamburg Rücksicht zu nehmen. Da sie um achtzehn Tage frühere Rechte zu dokumentiren im Stande ist. Möchte man da nicht ausrufen: heillose Wirthschaft! Und wenn dieser Herr Hendrichs ein Held wäre, um Alles zu besiegen, und ein Liebhaber, um Alles in sich verliert zu machen, so sollte der junge Mann, der so mit seinem Worte zu spielen im Stande ist, von keiner Theaterverwaltung mehr der Ehre würdig gehalten werden, sich angestellt zu sehen. Und welsch' ein Beispiel geben hier die Vorhände der ersten deutschen Bühnen! Reform vor Allem und in allen Stücken.

(München). Herr Hirsch, der hier in einigen Baparthien auftrat, hat sich als einen recht wackern Sängler bewährt und ein anderer Gast, Herr Wiesenthaler, der als Steffen Langer u. s. w. auftrat, hat mindestens kein lautes Mißfallen erregt. Ein Stück von Raupach: Vormund und Mündel, das wir hier zum Erstenmale gelungen dargestellt sahen, fiel gänzlich durch, weil, wie ein hiesiger Kritiker sich ausdrückt, „keine Kunst in der Aufführung die Klust auszufüllen vermag, welche zwischen der Geschmacksrichtung unserer Zeit und dem in diesem Gedichte vorherrschenden Geiste stattfindet.“ Das Stück wird im Wiener Burgtheater fortwährend gegeben und der schlechte Erfolg, welchen es hier hatte, ist daher um so auffallender, da unser Geschmack von dem des Wiener Publikums im Ganzen nicht sehr verschieden ist. Man sagt, daß das unsinnige Streichen, den Zusammenhang zerriß und dadurch das Meiste zum Mißlingen beigetragen wurde.

(Stuttgart). Eine junge Dilettantin, Dem. Fobuda, die Tochter des bekannten Lithographen, die bereits in Konzerten Aufmerksamkeit erregte, wird sich der Bühne

widmen und ihre Debüts auf dem hiesigen Theater beginnen.

(Dresden). Es sind einige Jahre, daß die Europa ihren Lesern einen Aufsatz mittheilte, „Karl Maria von Weber in London“. Gegenwärtig hat man endlich den Beschluß gefaßt, der Asche des großen Meisters eine Stätte im deutschen Land zu geben, wo seine Melodien Eigenthum des Volkes geworden sind. Ein Sohn Weber's ist nach London gereist, um die letzten Reste seines Vaters der fremden Weltstadt zu entziehen und sie nach Dresden zu bringen, wo sie neu beigelegt werden sollen. Später soll an die Errichtung eines Denkmals gedacht werden. Das ist schön!

(Paris). Am 6 Juni feierte das Theatre français den 23sten Geburtstag des großen Corneille durch eine würdige Aufführung. Man gab les Horaces und das Lustspiel le Menteur des Dichters, ein Werk, dem man sein Alter nicht ansieht, voll Anmuth und Frische, das ein Vorläufer der klassischen Komödie der Franzosen wurde, die mit Moliere ihren Gipfel erreichte. Damals gab es in Deutschland nur rohe Hervorbringungen, die auf eigentlichen Kunstwerth keinen Anspruch machen konnten. Nachher, so leidend sie sich auch noch fühlte, mochte doch dem Orange nicht widerstehen, durch ihre herrliche Darstellung der Camilla, die Feier dieses Abends zu verherrlichen. — Biennet, den die Akademie durchfallen ließ, als er sich vor einiger Zeit auf die Kandidatenliste setzte, hat sich jetzt durch Verfe an ihr zu rächen gesucht, in welchen folgende Stelle enthalten ist:

Ai-je commis Clovis, et cette oeuvre néfaste,
Dedouée aux sifflets sous le nom d'Arbogast?
Non, non, je n'ai rien fait, rien, absolument rien.
Pourquoi ne suis-je pas académicien?*

Dieses einfache, naive Geständniß bringt schneidend in's Herz der Akademie. In der

* Habe ich durch Clovis gefehlt und durch das unglückliche Werk, das dem Auspfeifen geweiht ward, unter dem Namen Arbogast? ** Nein, nein, ich habe nichts gethan, nichts, durchaus nichts, Warum bin ich nicht Akademiker?

** Zwei Trauerspiele Biennets.

That hat Biennet eigenthümliche Verdienste, denn hätte er diese nicht, so würde er wahrscheinlich nicht durchgefallen seyn. — Ein neuer Clown, Herr Risley, zeigt sich in dem Theater der Porte St. Martin. Er gibt ein Ballet, das er: einen Sommernachts Traum nennt, und in welchem er den Oberon darstellt. Mit Shakespeare's Drama hat das Ganze keinen Zusammenhang. Herr Risley hat zwei Kinder, von fünf und sieben Jahren, mit denen er seine vorzüglichsten Exercitien macht. Er wirft sie in die Luft und sie scheinen wie Esen zu fliegen. Außerdem begleiten ihn englische Tänzer und Pantomimiker, die eine Art von Introduction zu seinen gymnastischen Stücken bilden. — Die Gattin Augustin Thierry's ist gestorben. Wann sonst die Frau eines berühmten Gelehrten stirbt, ist dies nur ein Ereigniß von bedingter Wichtigkeit; dieser Trauerfall aber hat eine besondere Bedeutung, etwas eigenthümlich Rührendes. Augustin Thierry nämlich, der hochgefeierte Verfasser der Eroberung Englands durch die Normanen und der Merovingischen Geschichte, er, der der französischen Geschichtschreibung zu einem Ruhme geholfen hat, den sie niemals besessen, der auch der deutschen als Muster dienen darf, ist blind und gelähmt, obgleich er noch keineswegs in hohen Jahren steht. Seine edle Gattin war diesem hohen, starken Geiste Alles, Geliebte, Pflegerin, Mitwifferin seiner Studien. Ein Besuch bei Augustin Thierry wird als unendlich rührend geschildert, wegen der Fülle von Liebe, mit welcher jenes vor treffliche Wesen an ihm hing, in welchem es nur die Seele lieben konnte. Nun ist sie todt, der große Gelehrte bleibt einsam in der Welt, — blind, gelähmt; sie ist ihm verloren, die auf die Regungen seines Geistes einzugehen, die dessen Errungenschaft mitzugenießen wußte. Der Verlust dieser edlen Frau ist vielleicht ein Verlust für die Geschichte Frankreichs.

(London). Nachträglich, zu unserm letzten Berichte, haben wir eines Bildes von dem berühmten französischen Künstler Delaroche noch zu erwähnen, welches eine heilige Familie darstellt und — wie ein hiesiges Blatt sich ausdrückt — den

Künstler den größten Mätern religiöser Gegenstände angereicht hätte, wenn er auch nichts Anderes als dieses eine Bild gemalt haben würde. Leider hat das Kunstwerk keinen günstigen Platz erhalten, und man tadelt diesen Mangel an Gastfreundschaft um so mehr, als die Franzosen stets den Einsendungen fremder Künstler von Belang auf ihren Ausstellungen die besten Plätze einräumen. — *The beauties of the opera* heißt eine dramatische Zeitschrift, die so eben erschienen ist, und die mit Holzschnitten und Stahlstichen geschmückt werden soll. Das erste Heft ist sehr glänzend ausgestattet. Der Umschlag zeigt die Musen der Poesie, Musik und Tonkunst; der Text ist mit Randverzierungen umgeben. Carlotta Grisi als Gisella bildet das Titelfupfer; die Vignette und die in den Text gedruckten Holzschnitte stellen die bedeutendsten Scenen dieses Ballets dar.

(Turin). Wir entlehnen der Haude-Spener'schen Zeitung folgende Notiz: Die nachgelassenen Schriften einer geistreichen italienischen Dichterin, Diobata Saluzzo, Gräfin Noero von Novello sind unlängst in Turin in einem Bande erschienen. Was aber dem Buche neben den eigenen Produktionen der Verfasserin noch einen eigenthümlichen Werth gibt, ist eine Reihe von Briefen, welche die Gräfin in einem Zeitraum von mehr als vierzig Jahren empfangen hat, und unter welchen sich viele der größten Namen finden, Byron, Alessandro Manzoni, die Staël, Lady Morgan u. v. A.

Moden.

Auf Spaziergängen tragen die Damen einfache Ueberröcke von *Varège-coutil*, mit Pilgertragen, und mit am Gürtel und an den Schultern gefaltem Leib. Auch Amazonenüeberröcke mit glatttem Leib, an dem Schößchen sind, ein Battisthemdchen mit einem kleinen Puritanertragen. Fischbeinreife und andere Hülfsmittel, dem Wuchse Haltung zu geben, werden dabei nicht angewandt, höchstens wählt man ein sogenanntes Reife-forsett, das bloß von einer Schnalle zusammengehalten wird und eben so einfach als bequem ist.

Die Toiletten im Hause sind jeder Laune unterworfen und daher zu verschieden, um hier einzeln beschrieben zu werden. Die Valenciennes, Bänder, Spitzen und Stickereien überhaupt spielen dabei die Hauptrollen.

Barégelleider sieht man überall. Solche, wo Farbe auf Farbe sitzt und ein seidener Streifen sich hindurch zieht, sind die beliebtesten. Zwei bis drei Flatterbesätze, mit einer kleinen Franse eingefast oder mit schmalen Valenciennes sind unerlässlich.

Venetianische Ärmel sind beliebt. Sie sind nach unten weit, vorn ausgeschnitten, so daß sie vorn kürzer als hinten erscheinen, und hinabfallend, den weißen Unterärmel sehen lassen. Der mit Stickereien und Spitzen besetzte und verzierte Unterärmel ist an das Fichu geheftet, das unter dem Kleide getragen wird und oben am Halse sich umschlägt.

Die Morgenkleider reichen hoch zum Halse hinan. Oft werden sie vorn offen getragen und nach Berner Art geschnürt.

Die neuesten gestickten Taschentücher führen den aus den Geheimnissen von Paris bekannten Namen: *Mouchoirs fleur-de-Marie!*

Personalnachrichten.

Der k. Preuss. Gen. der Inf. und Gen.-Maj. v. Lud ist zum Präses der Gen. Ord. Kommission ernannt worden.

— Der großh. Bad. Vice-Oberstkammerh. u. Intend. der Domänen, Graf Alexander v. Broussel hat das Großkreuz des Jähringer Löwenordens erhalten.

— Der großh. Bad. Vice-Oberst-Stallmeister, Oberst, Freiherr v. Seldeneck erhielt den Stern zum Commandantenkreuz des obigen Ordens.

— S. I. H. der Herzog von Cambridge erhielt das k. Pan. Ernst-Augustkreuz für 50jährige Dienstzeit. Diefelbe Auszeichnung erhielten: der Gen. v. Inf. v. v. Bussche und viele andere Generale u. Oberofficiere, dann der Stadtmedicus Dr. Geißkopf.

— Prinz Otto von Schönburg-Waldenburg bekam das Comthutkreuz erster Kl. des k. Pan. Guelphenordens.

— Das Großkreuz desselben Ordens erhielten der Gen. M. Fr. v. Düring u. der D. App. Ger. Präf. v. d. Oken.

— Der Dir. der Sternwarte, Hr. J. F. Ende zu Berlin, ist ordentl. Prof. in der philos. Fak. der dortigen Universität geworden.

— Der k. k. Gen. Cons. in Leipzig, L. Ritter v. Berks ist in den Ruhestand versetzt worden und an seine Stelle der Hofconceipist der k. k. Haus-, Hof- u. Staatskanzlei J. A. Hübner getreten.

— Der Privatdoc. Dr. Heflerich ist außerordentl. Prof. zu Freiburg geworden, und der Hofr. u. Prof. Ch. Kapp in Heidelberg hat die nachgesuchte Dienstentlassung erhalten.

— Der Prof. der Mathem. und Mechanik J. v. Adrians, ist Prof. der Maschinenkunst an der Bergakademie zu Chemnitz geworden.

— In Greifswald wurde der bish. Priv. Doc. außerord. Prof. der Theologie u. der Priv. Doc. Dr. Schauer aus Breslau, außerord. Prof. der Philosophie.

— Dem Prof. der Statistik, Dr. Leopold Neumann, wurde die Lehrkanzel der diplomatischen Staatengeschichte und des positiven europ. Völkerrechts an der k. k. Theres. Ritterakademie zu Wien übertragen.

— Herr Pelham Dutton ist Hamburg. Consul zu Sidney geworden, und Herr M. E. Stände Viceconsul in Tromsøe.

Nekrolog.

Zu Wien st. der pens. k. k. Oberr. J. v. Kaß, 76 J.

— Zu Posen der Geh. Just. u. Ob. App. Gr. M. G. A. Boeck 65 J.

— In Darmstadt st. der Oberst a. D., Meister, ein verdienster alter Offizier, als geschickter Kartenzeichner bekannt.

Die artistischen Beilagen.

Wir übergeben unsern Lesern:

- 1) Schiller's Eltern. (Zum Briefe aus Meiningen.)
- 2) Ich möchte schlafen gehen, von J. Schmid, komponirt von F. v. Lindpaintner.

August Lewald.